

Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

Sechster Jahrgang. Zweites Quartal.

Nro. 43. Ratibor, den 14. August 1816.

Das Gemählde.

Viele kennen die Talente des niederländischen Mahlers Adrian van der Velde; allein wenige wissen, was ihm mit einem Engländer, einem großen Gemählde-Liebhaber, begegnet ist. — Lord Clarendon hatte in der Gegend von Antwerpen ein sehr artiges Landhaus gekauft; Wälder, Gewässer und Ansichten gewährten einen bezaubernden Anblick, und rissen Jedermann zur Bewunderung hin. Van der Velde konnte nicht vor diesem Landsitze vorbey reisen, ohne den Entschluß zu faßen, das auf der Leinwand auszudrüken, was seinen Augen so sehr schmeichelte. Er ließ sich im nächsten Dorfe nieder, und machte ein hinreißendes Landschaftsgemählde. Einige Zeit darauf reiste er mit diesem Gemählde nach London, und wollte es daselbst verkaufen; allein da man ihm nicht dafür so viel geben wollte, als er verlangte, so both er es öffentlich in einer Auction zum Verkaufe aus; im Falle man ihm aber nicht so viel dafür biethe, als er forderte, wollte er es wieder an sich nehmen.

Lord Clarendon war nach London zurük gekehrt, und befand sich bey der Auction grade in dem Augenblicke ein, als man auf das Gemählde unsers Mahlers both. Er erkannte sogleich sein Landhaus und zwar in allen seinen Verhältnißen. Man both sehr eifrig darauf, als der Lord auf ein Mahl alle Stimmen durch die Worte: „hundert Guineen! zum Schweigen brachte. Dieß

Geboth betrug weit mehr, als van der Velde gehofft hatte; allein als der Lord sah daß die Gebothe immer heftiger wurden, und er besorgte er möchte das Gemählde nicht bekommen, rief er: „Ich gebe das Original für diese Copie!“ — Bey dem Worte Copie gerieth jederman in Erstaunen. Der Mahler steht wüthend auf, und frägt den Lord, ob er ein Kenner sey, um eine solche Sprache zu führen. — „Ich bin so viel Kenner um nochmals zu wiederholen: ich gebe das Original für die Copie!“ — Mylord! Sie irren sich. — „Ich weiß es recht gut,“ entgegnete der Lord, „daß van der Velden allein Urheber dieses Gemähldes ist. und ich biethe ihm hiermit zum dritten Mahl das Original für die Copie, an.“

Jetzt begriff der Mahler den Lord, und nahm sein Gemählde zurük. Als sie fortgingen. verfügten sie sich zu einem Notar, und ließen den Tausch schriftlich aufsetzen. Von der Zeit an wohnte van der Velde oft auf diesem Landhause, das ihn an einen so glücklichen und sonderbaren Tausch erinnerte.

Maximen.

aus dem Französischen.

Die Weisheit ist die Ausübung des Guten; die Philosophie hingegen ist die Liebe dieses Guten. Ein Philosoph ist nicht immer ein Weiser; aber ein Weiser ist stets ein Philosoph.

Der größte Theil der Philosophen ist wie die Männer, welche hübsche Gattinnen besitzen. Sie lieben sie. und wißen sie zu schätzen; allein dieß verhindert nicht, daß sie ihnen nicht zuweilen untreu sind.

Wer dem Glücke nachläuft. muß auf die Weisheit Verzicht leisten; denn er muß sich allen den Thorheiten derer hingeben, die dieser Gottheit den Hof machen.

Durch die Mühseligkeiten des Lebens werden die Sitten geläutert.

Es giebt Menschen, die sich beschränken, ihre Pflichten zu erfüllen, und die dem Zufalle die Sorge übertragen, sie zum Glücke zu führen; und diese Leute befinden sich dabey nicht schlecht.

Es giebt Leute, die keinem Rathe Gehör geben, und diese begehen oft Fehler; aber es finden sich andere, die dem Rathe aller Welt folgen, und diese begehen lauter Thorheiten.

Unsre Tugenden entstehen sämmtlich eine aus der andern; ihre ersten Aeltern sind: Liebe zu uns und unsern Nächsten.

Der schönste Triumph der Philosophie sind die Schmähungen, welche die Thorheit, der Unverstand und die Heucheley an ihr verschwenden.

Manche wollen gewöhnlich alles beßer als Andere machen, und dieß sind gewöhnlich diejenigen, welche nichts gut machen.

Bandoli, der große Bandit.

Wenn ein Bandit von sich sagen kann; ich habe nach und nach ohngefähr Achtzig meuchlings mit eigner Hand gemordert, ich habe dabey nur der Ehrenwaffen, des Stilets, Pistols, u. s. w. nie des Giftes mich bedient, weil Giftmischerey, als zu leichte Arbeit, tief unter der Würde des Banditen steht; ich habe mich nur von meiner Profession d. h. vom bezahlten Meuchelmorde genährt; so verdient solch ein Ungeheuer wohl im Banditensinn den Nahmen des großen Banditen. Ein solcher aber war Bandoli, der im Anfange des 18ten Jahrhunderts zu Neapel lebte. Von seiner Banditen Ehre hier eine kleine Probe.

Zwey vornehme Neapolitaner veruneinigten sich, einer wollte den andern meuchlings morden lassen, und jeder wandte sich an Bandolin der auch für 50 Pistolen, jedem seine Dienste zusagte, und — so streng war er in Erfüllung seines Banditenworts — den, der ihn zuletzt gedungen hatte zuerst beförderte. Als er sich in gleicher Absicht, auch bey dem Andern einfand, meinte dieser Bandoli käme blos, sein verdientes Lob zu ernten; denn das Geld hatte er ihm schon voraus bezahlt. Bandoli hörte alle Lobeserhebungen wohlgefällig an, nahm aber endlich selbst das Wort und sagte: Er habe nichts als seine Schuldigkeit, als Mann von Ehre, gethan; er breche nie sein Wort, und müße ihm also gestehen, daß der Edelmann, den er gemordet, ihm gleichfalls 50 Pistolen gezahlt habe, auch ihn zu ermorden; daß er zwar von dem Todten nicht mehr zur Rede gesetzt werden könne, daß ihm aber sein, einem Manne von Range gegebnes Wort zu heilig sey, als daß er es brechen solle, und — damit sank der Nobile, vom Banditen-Stilet durchbohrt, zu Boden.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

Sieht man doch so viele Greise
Mit der Schellenkappe gehn,
Und man muß auf alle Weise
Es als Wahrheit eingestehn,
Wenn der Jüngling spöttelnd spricht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Spielt ein Sechziger den Süßen,
Seiner Jahre unbedacht;
Wird er um es abzubüßen
Von der Schönen ausgelacht,
Daß ihm noch der Kitzel sticht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Wenn ein Dichter nicht bey Zeiten
Seine matten Fliegel senkt,
Und der abgespannten Saiten
Seiner Lyra früh gedenkt;
Dann ists wohl zu sagen Pflicht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Wenn ein Wüstling, spät im Alter,
Heuchelnd sich als Frömmling zeigt;
Mit Gebethbuch und mit Psaltern
Nach dem Paradiese keucht;
Sagt ihm Petrus ins Gesicht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Nimt ein Graubart unbescheiden
Keine Gründe von dir an;
Jeden Streit dann zu vermeiden,
Leiste Du, als weiser Mann,
Auf dein baares Recht verzicht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Wenn ein greiser Mydes immer
Nur in seinem Golde wühlt,
Und bey seines Glanzes Schimmer
Keine andre Freude fühlt;
Laß den jämmerlichen Wicht:
„Alter schützt vor Thorheit nicht."

Der Engel des Lebens.

Als zu der Arbeit Last, den Mann verdammte das Schiksal,
Und zum Schmerz der Geburt weihte das zartere Weib;
Kam ein Engel — die Lieb', und kühlte die Wange des Mannes,
Und als lächelndes Kind, grüßt' er im Schooße das Weib.

Anecdote.

Ein Tanzmeister fragte einen seiner Freunde: ob es wahr wäre, daß Harlay Generalschatzmeister worden wäre. „Nichts ist gewisser, als diese Nachricht," gab dieser zur Antwort. — „Das ist doch zum Erstaunen," versetzte der Tanzmeister. „Was kann die Königinn für ein Genie bey dem Manne finden? Ich habe ihn zwey Jahre lang zum Schüler gehabt, und niemals etwas aus ihm machen können."

Nachricht.

In der Nähe von Ratibor ist ein Frey-Guth zu verpachten, und das Nähere bey der Redaktion des Oberschlesischen Anzeigers zu erfahren.

Anzeige.

In meinem, in der großen Vorstadt nahe am Thore sub Nro. 4 gelegenen Hause ist, von Michaely d. J. an, eine gemauerte und gewölbte Brandwein-Brennerey, bey welcher sich außer allen nöthigen Zubehör, eine Blase von 432 Berliner Quart, eine geräumige Wohnung von 3 Stuben, Stallung, auf 14 Stück Hornvieh und ein Gärtchen befindet, aus freier Hand zu verpachten. Pachtlustige können sich deshalb bey mir melden.

Ratibor den 6. August 1816.

Heymann Guttmann.

Troppauer Marktpreis vom 27. July 1816.		Berl. Scheffel. W. W.	
		fl.	kr.
Weitzen	=	19	18
Roggen	=	16	—
Gerste	=	14	18
Hafer	=	12	—
Erbsen	=	18	—